

Zürcher Studie ortet keine Zunahme der Jugendgewalt

Grossangelegte Befragung in Schulklassen deutet

vor allem auf verändertes Anzeigeverhalten hin

Die Universität Zürich hat seit 1999 kantonsweit gegen 5000 Neuntklässler nach Gewalterfahrungen befragt. Ein Viertel gab an, in der Oberstufenzeit mindestens einmal Opfer einer Gewalttat geworden zu sein. Die Autoren der Studie kommen zum Schluss, dass nicht das Ausmass der Delikte zugenommen hat – aber die Bereitschaft zu Anzeigen.

urs. Die Frage, ob und inwiefern Jugendgewalt ein zunehmendes Problem ist, lieferte dieses Jahr viel Stoff für politische Debatten. Für Alarmrufe hatten erschütternde Einzelfälle, aber auch Kriminalstatistiken gesorgt. Nun bringen die Ergebnisse einer grossangelegten Studie der Universität Zürich eine etwas andere Optik ins Spiel. Sie basiert auf anonymisierten schriftlichen Befragungen von insgesamt gegen 5000 Teenagern aus etwa 320 Klassen im Kanton Zürich. Die Erhebungen fanden jeweils kurz vor Ende der obligatorischen Schulzeit statt, eine erste im Jahr 1999, eine zweite 2007. Der Fragebogen zielte hauptsächlich darauf ab, die von den Jugendlichen in den vorangegangenen ein bis zweieinhalb Jahren gemachten Erfahrungen als Opfer und Täter zu sammeln.

Perspektive von Tätern und Opfern

Die Studie stammt von Manuel Eisner, der in Cambridge soziologische Kriminologie lehrt, und Denis Ribeaud von der Universität Zürich. Sie bezeichnen ihre Erhebung als schweizweit erste dieser Art und Grössenordnung zum Thema. Nehme man das Thema Jugendgewalt ernst, brauche es gesicherte Daten zu Ausmass und Entwicklung, hat Eisner bei der Präsentation gestern Freitag betont. Die vorliegende Arbeit sei ein erster Schritt dazu und liefere im Unterschied zu Kriminalstatistiken ein unverzerrtes Abbild. Die zentralen Befunde deckten sich mit denen ähnlicher Untersuchungen in Deutschland, Schweden und den Niederlanden.

Die Selbstdeklaration der Befragten zu ihren Taten bezog in der Zürcher Studie nur die vorangegangenen zwölf Monate ein und war auf fünf Gewaltformen beschränkt: Körperverletzung, Waffen-

drohung, Raub, Erpressung und Belästigung, die so ernsthaft war, dass die betroffene Person die Polizei holen wollte. Ausser bei den Raubdelikten, deren Quote sich auf 3,5 Prozent verdoppelte, ergaben sich keine signifikanten Veränderungen zwischen 1999 und 2007. Beide Male lag der Anteil jener, die sich in der Umfrage zu einer Gewalttat bekannten, bei etwa 16 Prozent. Etwas mehr als jeder achte der befragten Teenager gab beispielsweise an, jemanden körperlich verletzt zu haben. Der Anteil der Delikte, die eine ärztliche Behandlung nötig machten, lag konstant bei rund 10 Prozent.

Was die Opferperspektive betrifft, ergibt sich ein ähnlich konsistentes Bild. Ein Viertel der in diesem Jahr befragten Jugendlichen, etwas weniger als im ersten Durchgang, hatte nach eigenen Angaben in den vorangegangenen zweieinhalb Jahren mindestens eine ernsthafte Form von Gewalt erlitten. Am häufigsten genannt, nämlich von 13 Prozent, wurden Körperverletzungen ohne Waffeneinsatz. In beiden Jahren bezeichneten sich rund 4 Prozent als Opfer sexueller Gewalt; hierzu wurden Vergewaltigungen gezählt, aber auch Vorfälle, bei denen jemandem zum Beispiel gegen seinen Willen zwischen die Beine gefasst wird. Eine problematische Entwicklung ortet die Studie bei den sexuellen Übergriffen vor allem angesichts der – oft auf Schätzungen des Opfers beruhenden – Altersangaben zu den Tätern: Bei diesen stieg der Anteil der mutmasslich unter 18-Jährigen von 41 auf 57 Prozent. Die Datenlage ist insofern etwas magerer, als bei dieser Gewaltform die Tätersicht nicht erfragt wurde. Aufhorchen lässt aber auch die Feststellung, Jugendliche würden heute zwar seltener zu Hause, aber beispielsweise



öfter im schulischen Umfeld Opfer sexueller Gewalt. Zudem werde diese Form der Gewalt häufiger von zwei oder mehr Tätern zusammen verübt. Bei allen anderen erfassten Delikten nahm der Anteil der im Gruppenverband verübten Taten ab.

Gestiegene Anzeigebereitschaft

Gewachsen ist indessen in fast allen Bereichen die Quote der zur Anzeige gebrachten Delikte. Am stärksten stieg sie in der Kategorie der Körperverletzungen mit einer Waffe, von 10 auf über 25 Prozent. Liesse sich dieser Anstieg generalisieren, so könnte damit die in der Polizeistatistik festgehaltene Zunahme der Delinquenz im Jugendalter fast vollständig erklärt werden, wie die Autoren ausführen. Die erhöhte Bereitschaft, Delikte zur Anzeige zu bringen, scheint im Jugendalter hauptsächlich eine Ursache zu haben: Hatten vor acht Jahren nur 44 Prozent der Befragten angegeben, von einem Erwachsenen zu diesem Schritt ermuntert worden zu sein, so waren es heuer 75 Prozent. Die Sensibilisierung der Gesellschaft für Gewaltthemen dürfte sich also indirekt auch hier niederschlagen.

Die von der Bildungsdirektion finanzierte Studie bezog das ganze Kantonsgebiet ein, also auch die Städte Zürich und Winterthur. Bei den Befragten waren beide Geschlechter etwa gleich stark vertreten; rund 15 Prozent waren im Ausland geboren. Etwa ein Fünftel besuchte eine Mittelschule, je zwei Fünftel den Typus Sek A bzw. den Typus B oder C. Die statistische Auswertung zeigt deutlich: Der grösste Risikofaktor, zum Gewalttäter, aber auch -opfer zu werden, ist das männliche Geschlecht. Knaben waren bei den Tätern etwa viermal stärker vertreten, bei den Opfern – hier bildet die sexuelle Gewalt die Ausnahme – etwa doppelt so stark. Auch der schulische Hintergrund und, oft damit verknüpft, die ausländische Herkunft ergaben Auffälligkeiten: Die Sekundarschultypen mit den tiefsten Anforderungen wiesen die höchste Rate an Gewalttätern auf. Von den ausländischen Jugendlichen bekannte sich etwa ein Fünftel zu mindestens einer Gewalttat. Etwa ein Achtel war es bei den Altersgenossen mit mindestens einem hier geborenen Elternteil. Allerdings werden laut Befragung ausländische Tatverdächtige doppelt so häufig angezeigt wie solche mit Schweizer Pass. Auch hier gilt: Wäre diese Feststellung verallgemeinerbar, würde der hohe Ausländeranteil in Kriminalstatistiken relativiert.

Weder Alarmstufe Rot noch Entwarnung

Das nun vorgelegte Material rechtfertigt laut Eisner weder Katastrophenstimmung noch Aktionismus. Doch verharmlosen wolle er die Situation auch nicht. Die Studie zeige nämlich, dass es zu viel Jugendgewalt gebe. Also seien gezielte Massnahmen nötig. Die Untersuchung, deren Resultate im kommenden Frühling als Buch erscheinen,

könne eine Basis liefern für die Zielsetzung. Zur Evaluation möglicher Methoden hat dasselbe Forscherteam mit einem Nationalen Forschungsprogramm beigetragen, in dem es das Stadtzürcher Schulprojekt Zipps begleitete. In über 100 Schulklassen wurde die Wirkung von Elternkursen und von Unterrichtseinheiten zur Förderung der Sozialkompetenz von Kindern getestet. Die letzten Mai präsentierten Ergebnisse, unter dem Titel «Frühprävention von Gewalt und Aggression» im Rüegger-Verlag publiziert, liefern einige Hinweise zu möglichen Stossrichtungen.

Weniger Diebstähle und Suchtmittel

urs. In der Zürcher Studie wurden nebst dem Thema Gewalt auch andere Formen problematischen Verhaltens erfragt. Dabei wurde zwischen 1999 und 2007 eine stark abnehmende Tendenz bei leichteren Delikten festgestellt – vom Ladendiebstahl, den in der jüngsten Befragung etwa jeder Fünfte eingestand, bis zum Schwarzfahren, dessen sich etwas mehr als die Hälfte der Befragten für schuldig befanden. Deutlich verringert hat sich auch die Zahl der Raucher; noch 13% (1999: 18%) konsumierten nach eigenen Angaben täglich Zigaretten, knapp 8% (12%) wöchentlich Cannabis. Von 12 auf 14% leicht gestiegen war hingegen der Anteil jener, die jede Woche Alkohol konsumieren. Dafür sank die Quote derer, die schon einmal harte Drogen konsumiert hatten, von fast 8 auf 3,5%.